

es tun? Sind doch selber lauter Sünder! Gott helfe dir! Wir werden für dich beten.'

Man brachte ihn in das Stadtgefängnis. Am nächsten Tage wurde Natalchas Vater, der alte Müller, auch verhaftet. Jetzt sind sie erschossen worden. Und alle, die nicht gut mit Fedjka standen, sind zum Straflager verurteilt worden.

Ihn aber haben die Kommunisten aus der Stadt auf unserem Friedhofe begraben. Ohne christliches Geleite natürlich, ohne Gebet, einfach wie einen Hund haben sie ihn verscharrt. Lieder haben sie dabei gesungen und mit roten Fahnen gewinkt.

Ganz abseits von den übrigen Gräbern liegt er.

Kein Mensch besucht sein Grab....«

Kreuz und Geschichte: Reinhold Schneider

Von Erich Przywara S. J.

In einer gleichnamigen Studie für die »Weissen Blätter« (Dezember 1935) hat Reinhold Schneider selber das Grundthema seiner Geschichtsbücher angegeben: »Die Geschichte des Abendlandes ist ein immerwährendes Ringen seiner Völker um das Kreuz, dem sie verdanken, was sie sind, und um den Beruf, das Kreuz in der Welt zu vertreten; sie können es nur, wenn ihnen das Kreuz ganz zu eigen geworden ist, und sie müssen dann ihr Recht auf Dasein und bald darauf dieses selbst verlieren, wenn sie dieses Ringen aufgeben und das Kreuz sie nicht mehr erschüttert« (385). Das Geheimnis dieses »Erschüttert« ist das Geheimnis der Geschichte. So schlingen sich die Linien des inhaltlichen Geschichtsbildes Schneiders. So formt sich aber auch entsprechend seine formale Metaphysik der Geschichte.

*

Für das inhaltliche Geschichtsbild Schneiders ist es kennzeichnend, daß am Anfang seine Bücher über Portugal und Spanien liegen und sich abschließen in die drei thematischen Portugal-Novellen (»Das Erdbeben«): Leiden des Camões 1930, Portugal 1931, Philipp der Zweite 1931, Erdbeben 1932. Es geht um den »Donner des Erdbebens« (Erdbeben 9) des »heroischen Untergang« (ebd. 10) in »der stürmischen Bewegtheit und dem rastlosen Verwandelungswillen unserer Erde« (ebd. 9). In solchem Untergang entspringt »die spanische Wissenschaft vom Traum, die zugleich eine deutsche Erfahrung ist: »daß der am tiefsten lebt, der am leidenschaftlichsten träumt« (ebd. 149), bis dazu, daß »die Nüchternheit... der stärkste Traum unter allen« ist (ebd.), als »willentlich erträumte Möglichkeit der Tat... die in berauschter Nüchternheit hämmert an dem ungeheuren Eisengerüste ihres Traums« (ebd. 150). Und eben so ist »das Gleichnis... ewig nur eines: der Aufgang des Jenseitigen in der Zeit« (ebd. 151). Denn »im Scheitern ist eine Hoffnung und ein Zeugnis. Denn in den Unterliegenden und selbst in den Narren ist eine unendliche Größe

des Wünschens, dem die Erde nicht genügt«. So wird »als ein Schatten... das Metaphysische real; daß die Wünsche ins Grenzenlose gehn: dies zeigt die Herkunft aus dem Grenzenlosen an« (ebd. 149).

Portugal¹ und Spanien sind innerlich geschieden durch einen »ungeheuren Spalt« (Portugal 6): »grundlose Schwerkut« einer »Ergebenheit, die sich im Leiden genügt und sich endlich des Leidens erfreut« (ebd. 6) gegen die spanischen »unerbittlich geformten Linien unter einem grausam klaren Himmel« zu einer »Leidenschaft im höchsten Sinn« (ebd. 7). Portugal griff »nach drei Erdteilen zugleich und ließ nichts zurück als die Trümmer des Imperiums, einen gigantischen Wunsch« (ebd. 33). So trägt es als sein architektonisches Zeichen drei Klöster (Batalha, Belem, Mafra): »eine dreimalige Flucht aus der Welt« (ebd. 81), aber »in das verwirrende, nicht mehr irdische Licht fessellosen Traums« (ebd. 84). Für seine Geschichte ist das das Symbol: »der Entdecker, der das Reich gewann, der König, der es verlor, der Dichter, der es unsterblich machte, alle drei verbunden durch eine Spanne von achtzig Jahren« (Camões 28), und alle drei »unauffindbar geworden« (Portugal 88). Und die Novellen »Erdbeben« erweitern das Symbol: das erste Nashorn, das unter König Emanuel erscheint, um zuerst durch seinen stumpfen Eigensinn den Siegeszug des Königs lächerlich zu machen und dann mit dem Schiff unterzusinken, »Meerungeheuer, ... tot, mit aufgedunsenem Leibe, mit Algen und Muscheln behängt« (54); - Anna d'Austria, die sich durch den fantastisch hitzigen Hofprediger des gefallenen Königs Sebastian einen Pastetenbäcker als wiedergekommenen König aufreden läßt, um mit beiden durch Philipp II. »schweigend vernichtet« zu werden (100); - Pombal, der das Erdbeben von Lissabon mit Gewalt seinem Traum von »einer großen und nüchternen Zukunft« (107) dienstbar machen will, aber um zuerst vom Volk den »alten Märchennamen ... Sebastian« zu empfangen (ebd.), nach seinen Gewaltverfuchen aber den Schrei »Die neue Stadt ist die Stadt des Teufels« (143), während »der Nebel einer unfäglichen Sehnsucht« schon über die neue Stadt sich legt (ebd. 143). In dieser Sehnsucht (und dem Klang des portugiesischen Wortes dafür: saudade) gibt sich das »portugiesische Schicksal« wie auf einer »besinnungslosen Jagd nach der Katastrophe« (Portugal 81), in der »Traurigkeit« als einem »Adel« (ebd. 156) und darum einem »Stolz auf die Traurigkeit« (ebd. 158), mit dem sich doch ein »Gefühl für Lächerlichkeit« mischt (ebd. 128), in »sonderbarer Verwandtschaft« zu Rußland als der östlichen »Peripherie Europas«, wie Portugal die westliche ist (ebd. 39). Camões, der große Dichter ist also der Ausdruck. Auf der einen Seite: »ein Mensch tritt in eine Welt ein, in der er nicht existieren kann, weil ihm der Boden fehlt, wohin er seinen Fuß setzen, weil ihm die Luft fehlt, die er atmen soll« (Camões 70). Auf der andern Seite: »Vollkommen steht das Ideal; Volk und Mensch, aus denen es wuchs, müssen zertrümmert werden« (ebd. 154). So (in den portugiesischen »fados«)

¹ Das Leiden des Camões oder Untergang und Vollendung der portugiesischen Macht. Hellerau 1930, Jakob Hegner. - Portugal. Ein Reisetagebuch. München 1931. - Das Erdbeben. Leipzig 1932, Jakob Hegner.

»wird das Lied zum Schicksal, das Schicksal zum Lied« (Portugal 77): »modulierende Wehmut, der langsame Aufstieg einer vorsichtigen Frage, die schon nicht mehr auf Antwort hofft, die große Nachdenklichkeit der Seele, die ihre eigenen Wunder verfolgt und über sie erstaunt« (ebd. 32).

Spanien², dem gegenüber, kennzeichnet sich im Doppelsymbol des Montserrat und des Escorial. Vom Montserrat kommt das spanische Schicksal her: »unveränderlich bleibt der Fels« (Philipp der Zweite 15), »die Erde drängt zum Montserrat, dem grauen Berg der Verwandlung. . . . Alles verwandelnd erhebt sich die Gestalt; sie zerstört, um zu wachsen; nimmt auf, um zu erhöhen, hinüberzurücken, das Gewicht zu entlasten und die dumpfen, rollenden Steine vergänglicher Erde zum Ausdruck des Unerforschlichen zu zwingen« (ebd. 16). Philipp der Zweite reitet »als ein Jüngling von kaum zwanzig Jahren« hinauf, um vom Montserrat bestimmt zu werden zum Schöpfer des abschließenden spanischen Symbols, des Escorial: »auf der Höhe der Macht rührt die Ewigkeit an das Zepter und nimmt ihm seinen Glanz. . . . Der König . . . überschreitet die Grenze. . . , er ist einem neuen Geleise verpflichtet und mißt die irdische Bahn nicht mehr nach irdischem Maß« (ebd. 17). »Das transzendente Licht des heiligen Berges wartet auf die Stunde seines Aufgangs. Dann wird Gott an die Stelle des Königs, die Gloriole des Kreuzes an die Stelle des Reichtums und die Bestimmung an die Stelle der Herrschaft treten« (ebd. 21). So entsteht der Escorial, in dem »die Politik untrennbar« ist »von innerlichster Religion« (ebd. 251): »Quentin und Yuste, der Sieg und der Tod; der vom Himmel verliehene Triumph und das Ende aller irdischen Herrschaft; die Erfüllung des Amtes und die Erlösung vom Amt . . . in einem Bau« (ebd. 61). Zwischen dem Cid und Don Quijote spannt sich also Spanien: »zwischen den beiden Kämpfern ist der Abgrund unerhörten Leidens geöffnet, den ein Volk auf der Wendung von der Macht zum Verzicht durchmaß« (ebd. 21). Aber in der inneren Einheit, in der der König des gewaltigsten Reiches mit Ignatius von Loyola, Teresa von Jesus und Johannes vom Kreuz steht (ebd. 119–193), um selber den Tod eines Heiligen zu sterben wie Teresa (ebd. 316), binden sich Macht und Verzicht: »die Verneinung des Untergangs bedeutet zugleich die Verneinung des Aufstiegs und der Vollendung« (ebd. 186), »das Ziel, das stark genug ist, um zu zerstören, übt mit Recht eine unbegrenzte Herrschaft aus« (ebd. 299). Mit Philipps Tod versinkt Habsburg »sterbensmüde« (ebd. 320) in den Escorial als »das ungeheure Grabmal des Geschlechts« (ebd. 227) und zerbricht Spanien hoffnungslos, – aber eben so richtet sich das Symbol auf: »das habsburgische Spanien, das . . . das ewige Spanien ist« (ebd. 95) als »Schule der Könige« (ebd. 75): »von Habsburg bleibt der Einsatz für das Unmögliche; die Bereitschaft, sich wie die Welt zu opfern für eine einzige Idee« (ebd. 250). So spricht Calderón als der Dichter des ewigen Spanien das Wort vom Traum: »Träume im Traum sind die großen Pläne. . . . Wie ein Zauberschiff, das in der Dämmerung und ohne Wellen zu werfen den Horizont durchmißt, erscheint . . .

² Philipp der Zweite oder Religion und Macht. Leipzig 1935², Jakob Hegner.

die spanische Macht« (ebd. 327). Und so einen sich Portugal und Spanien: »das Ethos des Camões, des Cervantes und Calderóns ist ein Ethos der Klage; die Gestalten sind so groß, weil hinter ihnen die Sonne untergeht« (ebd. 333). -

Eben so aber spannt sich der Bogen der Gegensätze hinüber zu Deutschland und eben darum zu dem Deutschland, das der Norden schafft: wie Schneider es im »Fichte« (1932) als Idee umreißt, in den »Hohenzollern« (1933) als Machtform und in den »Wegen deutscher Geschichte« (1934) im Symbol der Landschaft³. So richtet sich der Escorial auf als »Idee ... in ihrer reinsten Gestalt« (Philipp 166) und »Bestätigung gereinigter Tradition« (ebd. 220) und also »auf Felsen gegründeter, steinerner Protest gegen das nordische Chaos« (ebd. 166): »im Süden schließt sich die Form; im Norden lockt die Freiheit. Im Süden gelten der Dienst, die Vollendung, die Dauer; im Norden sind Dauer und Vollendung verdächtig, zwingt aller Dienst wieder zum Aufstand« (ebd. 82), und also bleibt für den Norden »die führende Idee unerreichbar wie ein Gestirn, das fordert, ohne zu belohnen; der Süden jedoch darf dem Untergang der Vollendung erliegen« (ebd. 165). So steht das »Ethos der Klage« in Camões, Cervantes und Calderón gegen die deutsche »unbegrenzte unerfüllbare Erwartung« in Luther, Schiller, Goethe (ebd. 333), so sehr, daß es wie »eine Absicht, ... zugleich ein tiefer Widerspruch der klassischen deutschen Zeit« erscheint, »auf heroische Weise ein unheroisches Ziel zu erstreiten« (Fichte 11). So ist Schulpforta, »das einstige Kloster« »zwischen Naumburg und Weimar«, das steinere Symbol: vom Schulpforta, dessen Schüler Klopstock ist, »der vom Unendlichen so trunken war, daß ihm die Gestalt darüber zerfloß«, - zum Schulpforta, dessen Schüler Fichte ist, »der in dem tragischen Übermaß, das ihm eingeboren war, den Deutschen die Losung gab: „Mehr denn Unendlichkeit“, - zum Schulpforta, dessen Schüler Nietzsche ist, in dem »ein Volk, das um des Unendlichen willen zu keiner Form gelangte, ... einmal den Versuch machen (mußte), das Unendliche zu vergewaltigen; einen notwendig scheiternden Versuch, der die Natur dieses Volkes, die bisher durch das Ja sich ausdrückte, nun durch das unmögliche Nein erwies« (Weiße Blätter Juli 1935, S. 197). Fichte ist hierin der entscheidende Übergang von Klopstock zu Nietzsche. »Die deutsche Lebensform, gegründet auf das Prinzip der Spaltung« (Fichte 78) vollzieht in ihm, als dem »geborenen Reformator« (ebd. 121), »männlich bis zum Exzeß« (ebd. 136), den »bewußtesten Übergang auf preußische Erde« (ebd. 141): »er vermag das Unendliche nicht zu erleben als eine Überwältigung von außen, weil er es allein in sich selber spürt als einen brennenden Aufruf zur Tat« (ebd. 148), bis zur »Hybris der Tat« (ebd. 149), aber auch bis zum Untergang in der Tat, da in ihr »das Leben lebt von einer Unmöglichkeit« in einer »Keimkraft tödend=zeugender Art« (ebd. 223) unter der »Kälte der Sterne« (ebd. 231). So erscheint in Fichte gewiß das Prinzip deutscher Geschichte: »erst als Erscheinung des tragischen Ich, das dem

³ Fichte, Der Weg zur Nation. München 1932. - Die Hohenzollern. Tragik und Königtum. Leipzig 1933, Jakob Hegner. - Auf Wegen deutscher Geschichte. Eine Fahrt ins Reich. Leipzig 1934.

gestaltverlangenden Innern alle Möglichkeiten des Beharrens opferte, wird die deutsche Geschichte zur Einheit« (ebd. 244). Aber es erscheint damit im scharfen Gegensatz zum »Ist« des »romanischen Weltkreis« bis zum Anschein des Verrats gegen das Reich der großen »römischen Kaiser deutscher Nation«: »als ein ewiger Einbruch des Werdens in das Sein stellt sich das deutsche Leben in der Geschichte dar: eine bis zum letzten Opfer vollführte Vergöttlichung des Werdens im Gedanken, im Klang, in der Tat ist die eigentlich deutsche Leistung« (ebd. 196 f.). Und als Letztes erscheint, im »Paradoxon« Forbergs, des Schülers Fichtes, die Idee einer »atheistischen Religion«, wie bei Fichte bereits »das Vernunftreich das Gottesreich aufgezehrt hat«: »der Atheist, der rechtmäßig handelt, ist religiös. Es ist der letzte Sieg des Tatwillens über die religiöse Tradition. . . . Handelnd und fordernd steht er in der unendlichen Leere seines Gesetzes« (ebd. 150): »von religiöser Verkündung bleibt zuletzt die Schulung irdischen Willens, der unverzehrbare Rest des Mysteriums« (ebd. 61).

So erscheint »die deutsche Geschichte« als »eine Geschichte ohne Lohn«: »das Reich schwebt fordernd und unerreichbar über dem kämpfenden Volke, das wohl Reiche gründen und vollenden darf, aber nicht das Reich«, im »immer erneuten Abbrechen der Tradition« und »deren hartnäckigem Wiedererwachen in Zeiten und Menschen, die das Bewußtsein der Vergangenheit kaum streift« (Hohenzollern 87). – Sie erscheint schärfer als eine Geschichte des wachsenden innern Kriegs in der Weise, wie Habsburg und Hohenzollern gegeneinander treten, bis schließlich im Kampf zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Großen der Kampf zwischen Kirche und Reformation seinen Höhepunkt hat (ebd. 210 f.): »es bleibt ein letzter Widerstand auch im Geschlagenen und Erschöpften, eine Unmöglichkeit, sich zu ergeben, deren er nicht Meister wird: das Gebot des andern Glaubens, der eigenen und einzigen Bindung des Reichs an die Unendlichkeit« (ebd. 211). Es ist zwischen Habsburg und Hohenzollern in der besten Form ein fachlicher Gegensatz: »Habsburg repräsentiert die Macht. . . , Hohenzollern strebt ihr ewig entgegen; hier entscheidet der Wille, der sich bildet unterm Verzicht; dort kommt es auf die Darstellung und Entfaltung der verliehenen Würde an; und das einmal Getane und Gewesene überwiegt alle Werte der Gegenwart. Die beiden Häuser sind uneins im Temperament wie in der Rechtfertigung, die ein jedes für sich erhofft; Habsburg sind die Formen heilig, die es ererbt; Hohenzollern gilt nur die Forderung, durch die es lebt« (Hohenzollern 209). Und dementsprechend ist für Habsburg »Krieg eine Kunst«, im Leben der »Tradition«, für Hohenzollern aber ein »Wagnis« im »Angriff« (ebd. 38 f.). So schärft sich der Gegensatz immer mehr zu: vom wechselnden Zwiespalt unter dem Großen Kurfürsten, in seinen wechselnden Gestalten (57–63), – hin zu den vergeblichen Versuchen unter Friedrich Wilhelm I., des Gegensatzes Herr zu werden, – bis dann unter Friedrich dem Großen »die Flamme hervorbricht« (ebd. 160 f.) zum heißen Kampf mit Maria Theresia. So zielt die deutsche Geschichte schließlich in dem besondern Auftrag der Hohenzollern, der auf dem dunklen Wege dieses Zwiespalts sich durchsetzt. »Preußentum ist in seinem

Ursprung untrennbar von Religion: von dem Gefühl vor der Ewigkeit zu verantwortenden Dienstes« (ebd. 137), aber zu »gründen auf Sand«, mit einem »einzigen Reichtum . . .: dem Willen und dem Stolz derer, die niemandem dienen können, um ganz sich selbst und ihrem Gesetz zu dienen« (ebd. 9). So wird es ein Symbol, daß das preußische Schwarz-Weiß dem Deutschritterorden entstammt, aber im »Entschwinden des Kreuzes«: »aus dem Weiß ihres Mantels hob sich das schwarze Kreuz...; aus dem Mantel wird einmal ein Banner; aus demütiger Führerschaft Herrentum; aus dem Dienst an der Ewigkeit ein Dienst an der Erde. Vielleicht aber kommt zuletzt die Ewigkeit wieder über den Menschen: dann ist das Ende der Form gekommen, und wir können das Gleichnis verstehen« (ebd. 15). Aber das Kreuz entschwindet, um inneres Schicksal zu werden. Der Große Kurfürst eilte »von Sieg zu Sieg – in das Nichts« (ebd. 54) und »nichts blieb« als »Kraft, die sich verzehrte um nichts« (ebd. 67). Vor Friedrich Wilhelm I. gilt zwar im Leben »kein Werk . . ., das nicht der Wirklichkeit der Erde dient« (ebd. 81), aber hinein in die »bohrenden Schmerzen der Nächte« (ebd. 154), in das »Furchtbarste« der »Stille« (ebd. 157), in den Kampf um das »Brechen des Herzens« (ebd. 163), bis erst der letzte Augenblick bekennt »Mein Herr Jesus«, daß »das Größte . . . vollbracht« sei »im Anblick der Vergeblichkeit« (ebd. 167). Die »Vermundbarkeit« Friedrichs des Großen (ebd. 174) unter der Maske französischer Freigeisterei vollendet dieses Schicksal: »ungesättigt . . . bis zum letzten Augenblick« (ebd.), »Eis und Feuer zugleich« (ebd. 196), »Kraft, die an jeder Wunde geneht und sich stärkt« (ebd. 214), »Nacht und Schweigen« (ebd. 243), hinein in »kälteste Nacht« (ebd. 261), »dem das Jenseits leer, die Sterne verhüllt waren und der sich zu Zeiten in übermenschlichem Schmerz selbst gegen die Macht empörte, die er wohl anerkannte, von der er aber niemals Hilfe erwartete . . ., seinen Trost findend im furchtbarsten Schrecken: im Nichts« (ebd. 245), hinein in das »Schicksal der Erstarrung« (ebd. 281) und das schlimmere des Verfalls in der Nachfolge, da es in ihr ist, »als hätte das Geschlecht alles vergessen und verlernt« (ebd. 296). Aber »unüberwindlich ist der allein, der den Untergang zu seinem Teil seines Lebens gemacht hat und wie Friedrich der Große die Möglichkeit des Todes mit sich trug auch im Sieg« (ebd. 303), – selbst da ihm, im scharfen Unterschied zu Portugal und Spanien, der »Ver-Ewiger« fehlte, der Dichter (ebd. 298).

Eben so erscheint deutsche Geschichte in ihrem Wesen: »das Unvergängliche der Zusammenbrüche selbst« (Hohenzollern 301). »In der Achtung vor diesem furchtbar verbindenden Schicksal liegt die ganze Hoffnung auf das Reich. Denn das Reich ist die tragische Einheit aller deutschen Gegensätze« (ebd. 212). »Reich . . . ist . . . der Inbegriff der Einheit alles dessen, was nicht vereinbar scheint und was andere Völker auch nicht zu vereinen vermochten« (Auf Wegen 6). So wurzelt es im Symbol der Wildnis des »Waldes«: »Volk, das endlich die Idee des Werdens in ihrer ganzen Größe und Furchtbarkeit ausdrückte und durchlebte« (ebd. 12). So bebt es im Gethsemani-Lied Friedrich Spees

(»Bei stiller Nacht«): »wie die Klage der deutschen Seele selbst, die den Raum ihres Wohnens nicht finden konnte und über den Trümmern ihrer Reiche nur um so sehnlicher das Jenseits sucht« (ebd. 29). So spricht es aus den Toten der Krypta von Speyer: »das Reich war ein unaufhaltames Steigen und Drängen der Kräfte ... zum Bruderkampfe.... Es ist entweder strömender Reichtum oder es ist nichts: das Reich war nur Leben ... als Dienst an einer unerfüllbaren, das Irdische weit übersteigenden Forderung« (ebd. 35). So aber weist Bremen als Symbol die Einheit zwischen Sehnsucht und Bau: »endlich bringt uns doch das Verlangen nach dem Unbegrenzten ... dazu, uns ein Haus zu bauen, einen Raum zu schaffen; und wir werden Haus und Raum um so mehr nach unserm eigenen Wesen formen, je stärker wir dieses Verlangen in uns spüren. Denn die Ferne baut am Nächsten und das Nächste treibt wieder in die Ferne« (ebd. 45 f.). So endlich wird das Ringen um Brandenburg und um das »Ostland« überhaupt zur schärfsten Zuspitzung des deutschen Schicksals. Das spricht die Backsteinkunst der Mark: »wo alles fehlt, was ihm helfen oder ihn beschützen könnte, da schwingt sich der Mensch zum Höchsten auf, sofern er stark genug ist, nicht zu zerbrechen. Er hat nichts als die Erde unter seinen Füßen, als den Willen in seiner Brust...; er besitzt nichts, aber er ist erfüllt; und diese Gleichzeitigkeit von Not und Reichtum läßt ihn zum Schöpfer werden, der einen jeden Mangel überwindet« (ebd. 71). Es bleibt zuletzt die Einsamkeit zur Unendlichkeit in den Türmen der Deutschritter, wie sie sich auswirkte in die Einsamkeit des Kopernikus in Frauenburg und Kants in Königsberg: »das eigenste Schicksal des Menschen: ausgesendet zu sein in fremdes Land, in dem der nur bestehen kann, der ein Gesetz sich selber gibt; denn Erde und Himmel sind stumm und verhüllt« (ebd. 113). »So (wurde) ... die gehäufte Macht des Ordens endlich zur Opfergabe« (ebd. 114). »So war auch Kant in die Wildnis vorgestoßen, wo ihn eisige Kälte umgab« (ebd. 119). So »stellte sich (Kopernikus) dem Unendlichen allein, ohne Beistand, seine Forderung in sich aufzunehmen und auszutragen; und gleich der Flut unten vor den Häusern spiegelte er das Gesetz der Sterne rein, wie er es empfang, auch er nur Widerschein des Unveränderlichen« (ebd. 124). So ragt in den Türmen der Ritterburgen im »Ostland« das Reich in die Weite der Welt: »während ... der Donner von Grenze zu Grenze das Land überhallt und fern in der Ebene die Erde schon mit Brandtschein dem Feuer des Himmels erwidert, steht, die Wallmauern, Wehrtürme und steilen Dächer der Wohnbauten hoch überragend, fest unter dem tobenden Himmel, der kühne Turm des Reichs« (ebd. 126). So strebt das Reich »ins Unendliche, nicht um zu besitzen und zu verbrauchen, sondern um zu ordnen und Menschen und Dingen einen Sinn zu geben: den einen, gültigen Sinn einer Unterordnung alles Seienden und Werdenenden unter die höchste, die religiöse Idee« (ebd. 127). -

Darum aber wird das Bild Englands die notwendige Ergänzung: im »Insel-

reich« (1936)⁴. Denn England ist das »Gegenreich«, und es »schwebte der Schimmer des Reiches über dem Gegenreich« (Inselreich 555). – Es ist »Gegenreich« im »Schimmer des Reiches« durch sein Verhältnis zu Rom: »nicht Rom, die Hauptstadt des Weltreiches der Seele, sollte die Kaiser Britanniens zur Gefolgschaft zwingen; es war das Rom der Macht, der Legionen, der klaren, unerbittlichen Weltherren« (ebd. 555). Es »haftet Cäsars Schatten an den Klippen Englands, um wieder sichtbar zu werden im Unwetter der Geschichte« als »der geheime Bewegiger der Geschichte Englands« (ebd. 6), – aber in dem Ringen Englands mit dem Rom Petri: da zuerst Wilhelm der Eroberer mit dem Segen Roms das England der Sachsen niederwarf (ebd. 116/7), daß nachher Heinrich VIII. es vom selben Rom losreißt, es so eigentlich zur »Insel« zu machen, aber im »Schimmer aus der Grabkammer des römischen Kaisers« (ebd. 285): »Rom, von dem England sich losgerissen, erstand in ihm selbst: nicht mehr als geistliche Ordnung, sondern als wiederkehrende weltliche Macht« (ebd. 535 f.). – In eben dieser Stellung vollendet England erst die Eroberung der Meere und der Welt, aber gleichzeitig vollendend die Schuld aller Eroberungsträume und Eroberungsgreuel Portugals und Spaniens (ebd. 338 ff. vgl. Camões 33 ff.), im rücksichtslosen Kampf mit ihnen und also weitertragend den alten Haß zwischen Süd und Nord: »nur unter einer Überlast von Schuld ... sollten die Völker des Abendlands jenseits der Meere das Kreuz errichten« (ebd. 337), in einer »Tragödie von Anfang an ..., Kreuz gegen Kreuz« (ebd. 354), da zuletzt »dem Pathos spanisch-südlicher Macht ... die bewegliche, Wind und Wetter angepaßte, listige Kraft des Nordens« entgegentrat (ebd. 364): »das Abendland übertrug den Aufruhr wie eine ihm anhaftende Krankheit ... noch im Augenblick der Entdeckung« der Neuen Welt (ebd. 351). – So wird England zum wahren »Gegenreich« im Symbol Elisabeths: »nie wollte es ihr aufgehen, daß die Macht als Gewand getragen werden mußte, mit dem letzten Ernst, den kein irdisches Gut, sondern allein das Symbol auferlegte« (ebd. 381); »Englands Herz mußte kalt bleiben; es sollte sich die Mächte verbinden, ohne sich binden zu lassen. Englands Politik war das Liebespiel einer Frau, die entschlossen war, sich niemandem zu ergeben« (ebd. 383); aber »geopfert hatte sie sich unter der Maske, die sie trug, so wie der Schauspieler auch sein echtes, unwiederbringliches Leben unter der Maske verzehrt« (ebd. 392). Das spricht der Tower zur Zeit Wilhelms des Eroberers: »Bauplatz des Willens ..., nicht der reine vollendete Bau, der wieder zerfallen kann, weil er nur äußere Gestalt der Seele war, sondern Trümmerwerk von riesigen Massen türmt sich als Vermächtnis auf, und die Seele stirbt« (ebd. 143 f.). Das spricht aus der Einheit der Ruinen der Kathedralen mit dem Werk Shakespeares: »wie die Kathedralen hervorgingen aus dem von nordischer Kraft ergriffenen und bejahten romanischen Gesetz der Form, so auch die Tragödie Shakespeares«, aber »das Gedicht ist zerklüftet wie der Bau« (ebd. 401). Das spricht zuletzt der große Brand Londons zur

⁴ Das Insel-Reich. Gesetz und Größe der britischen Macht. (574 S.) Leipzig 1936, Insel-Verlag. M 8.50.

Zeit Miltons, der als seine größte Gestalt den Satan formte: »langsam glühte die Stadt aus, verstreute sich die Wolke: als sei Satan, der sich drei Tage an der Glut gelabt, herabgestürzt und zu Asche geworden, um fortan tausendfach zu leben in Schutt und Staub« (ebd. 496). – Aber doch erscheint über dem »Gegenreich« mitten hierin der »Schimmer des Reichs«. Er erscheint in der »Stille« der »Angler« im innern Land, während rings die Kämpfe toben und austoben: »die Stille ist endlich mehr. . . . Am Ende ist alles Traum. . . . Der Fluß, an dem die Angler sitzen, zieht gelassen an ihnen vorüber. . . . Es wird langsam ruhiger: . . . tiefste Enttäuschung an allem. . . . Das Gleichgültigste . . . gewinnt Bedeutung. . . . Das Große verliert sie. . . . Im vollkommenen Schweigen und Verschweigen des Gewesenen heilt das Leben« (ebd. 401f.). Aber noch stärker atmet es von den Gräbern derer, die den Kampf zwischen Rom Cäsars und Rom Petri auslitten: da »diejenigen, die den Zwiespalt der Mächte erlebten wie . . . John Henry Newman, der große Kardinal, Wesen und Schicksal ihres Volkes um vieles besser kannten als die kühnsten Kämpfer auf der einen oder der andern Seite. . . . Denn, was immer England erlitt, das trug John Henry Newman noch einmal aus« (ebd. 555). –

Allo kündigt sich das gesamte Geheimnis der Geschichte wie in einem End-Symbol in der scheinbar zufälligen und spurlos vorübergehenden Erscheinung Kaiser Lothars als des Kaisers, der nur wie eine Atempause zwischen den großen Sachsenkaisern und den Hohenstaufen sich gibt⁵. Er ist Symbol für die gegenseitige Werkzeuglichkeit von Empörung und Ordnung, da er als Sohn eines Empörers und selber zeitlebens Empörer gegen das Reich das Amt der Ordnung des Reiches übernimmt, daß nun die Verwandten der alten Kaiser an seiner Statt zu Empörern werden (Kaiser Lothar 28 ff.): es »rächte sich das Amt, gegen dessen Träger er sein Lebtage gestritten, indem es ihn selbst in Pflicht nahm« (ebd. 45) und er also dann in »so manchem Aufrührer und Verächter bestehender Ordnung nach dem Willen Gottes sich selbst begegnen und sich selbst bestrafen mußte« (ebd. 86), – aber nicht zu »leuchtendem Sieg«, sondern in unscheinbarer »Stetigkeit des Wirkens« (ebd. 91) und hinein in das »Schweigen« (ebd. 202) eines »Fragments«, das aber »gerade deshalb die höhere Sphäre zum Klingen bringt, weil der emporgeschnellte Pfeil die Erde nicht wieder erreichen soll« (ebd. 205). – Es kündigt sich also abschließend die untergründige Dämonie des Reichs: »es ist das Wesen der Macht, sich zu zer-spalten und gegen sich selbst zu kehren, gleich einem höllischen Tiere, dessen Teile sich absondern, um übereinander herzufallen« (ebd. 31). Es kündigt sich aber mitten hierin die himmlische Gloriole des Reichs: die »Krone . . . inmitten irdischen Seins« (ebd. 179) wie ein »Traumbild . . . über den Trümmern irdischen Strebens, um . . . sein Scheitern zu verklären mit dem Lichte des unerreichbaren Zieles« (ebd. 180). Es kündigt sich darum das unbegreifliche Geheimnis des Reichs, das unauslöschlich im Kreuz gezeichnet und bezeichnet ist: »war dies

⁵ Kaiser Lothars Krone. Leben und Herrschaft Lothars von Supplinburg. (212 S.) Leipzig 1937, Insel-Verlag. M 5.-

das Schicksal des Reichs, ewig sich selbst zu bestreiten und nicht die gesammelte Kraft, sondern nur, was ihm übrig blieb von solchem Streite, auszustrahlen in die Welt?« Denn auch für den Dichter einer Tragödie blieb »das Reich... tot« (im großen Unterschied zu Camões für Portugal, Calderón für Spanien, Shakespeare für England), – »und doch wäre die Tragödie des Reichs auch der bedeutendste Inhalt der deutschen Tragödie gewesen, weil sie das Höchste durch das Sinnenfälligste, das Überirdische durch das Irdische ausgedrückt hätte« (Weisse Blätter August 1935, S. 229f.).

*

Die formale Metaphysik der Geschichte, die in diesem Geschichtsbild lebt, hat sich damit bereits von selbst geöffnet. – Sie gründet in der Unterscheidung zwischen Politik und Geschichte: Geschichte ist die Sphäre der »Gesetze des Glaubens, der Sitte, der Tradition« (Weisse Bl. März 1936, S. 66) und der »fertigen Formen« überhaupt als »Gegenwart der Vergangenheit« (ebd. 68) und als »immerwährender Kampf der Zeit um die Beziehung zum Absoluten« und also als »Sphäre des von Gott durchwirkten Seins« (ebd. 69), – während Politik »die Sphäre der Tat« ist (ebd. 69). Heinrich VIII. bezeichnet den »Versuch... den Kreis der Politik so sehr zu erweitern, daß er den der Geschichte überdeckte«, während Philipp II. umgekehrt »das Geschichtliche auch zur Mitte des Politischen machen wollte« (ebd. 69). Es kommt aber an auf »klare Trennung«, durch die die »Wechselwirkung« möglich wird, die erst »dem Wesen des Menschen« entspricht, »der wohl wirken und sich behaupten soll, dessen letzte Aufgabe es aber ist, sich zu erfüllen und Gott zu dienen« (ebd. 69f.). – So aber wird es zu einem je neuen Kampf zwischen Glauben und Macht: sie »durchdringen einander und suchen einander zu verschlingen... Der Glaube sinkt ohne die Macht, die Macht ohne ihn. Zuletzt, jenseits der Welt, siegt der Glaube, wenn er die Welt ganz durchdrungen und überwunden hat; wenn er an ihr Ende und durch sie hindurch ganz zu sich selbst gelangt ist« (Inselreich 29f.). Eben darum sind »im Geheimen... die Mächtigen alle verwundet, und es bedarf nur der Verfinsterung der Gestirne, des ersten Erklings der Heilsbotschaft, damit die Wunde sich öffnet« (ebd. 28). Eben darum ist es schärfer die Verwundung durch ein »immer währendes Gericht, in dem Verklagte, Kläger und Richter schuldig und abgeurteilt werden« (ebd. 554). – So ist es das »Amt der Könige... das Furchtbarste zu umarmen und ihm seinen Schrecken zu nehmen« (ebd. 18): »stark genug... auch das Vergebliche zu wollen; er muß den noch nicht geschehenen Zusammenbruch in sich überwunden haben, wenn die stillere Welt der andern nicht zusammenbrechen soll« (Hohenzollern 11). Es kommt an auf die »Einswerdung mit dem tragischen Gesetz der Geschichte: auf den Entschluß, das ewige Nichts hereinzunehmen in unsere Tat« (ebd. 304): »die Verneinung des Untergangs bedeutet zugleich die Verneinung des Aufstiegs und der Vollendung« (Philipp II. 186). – So ist aber auch und gerade der Untergang nicht Selbst-Sinn, sondern Dienst zum »Symbol« als »der einzigen Möglichkeit dauernder Wirkung« (ebd. 336). Nicht gibt es eine »Unvergänglichkeit der

Macht«, sondern allein »Unvergänglichkeit des Symbols« (Hohenzollern 300), und »der Schmerz ist die Brücke zum Symbol« (Philipp II. 326): »der einzige Lohn für ungeheure Leiden: das Wappentuch, das Bild der Idee« (ebd. 249). So wird es ein Dienst für Herren wie Empörer: »ihrer aller geheimes Erkennungszeichen mußte das Opfer sein« (Kaiser Lothar 171). – So wird der scheinbar sinnlofeste »Vorgang« zur Sinn-»Gestalt« (Hohenzollern 303), wie das »vollkommene Ideal« rein entsteigt dem wie Sand verrinnenden Portugal (Portugal 45): »in diesem idealen Sinne ist der unbeirrbare Aufstieg einer Nation als Trägerin einer göttlichen Sendung das heroische Vermächtnis Portugals an die Welt« (Camões 154). »Im Ring des Todes allein gelingt die Erfüllung, so wie im Ring der Erde allein der Mensch, ein Gefangener seiner Tat, einer Wirklichkeit genügt, die nicht von der Erde ist« (Hohenzollern 10).

Dieses Ganze aber steht im Widerstreit einer doppelten Erscheinung (als Geheimnis des tödlichen Gegensatzes zwischen den geschichtlichen Mächten: Spanien und England, Habsburg und Hohenzollern usw.). – Das grundlegende Symbol hierfür ist das Aug-in-Aug zwischen Ignatius von Loyola und Calvin. »In Ignatius von Loyola war die Tat nicht mehr zu trennen vom Glauben, der Glaube nicht mehr von der Tat« (Philipp II. 119), in der »Absicht der Exerzitien . . ., die göttliche Macht im Leben des einzelnen zum Schicksal werden zu lassen« (ebd. 124): »im Gehorsam allein ist die Erlösung des Handelns beschlossen« (ebd. 127). Calvin setzte anstelle von »Gottes Atem« den »Atem des verehrenden Menschen« und also im »Mut zu einem beispiellosen, nie geübten Zwang im Namen der Freiheit« (Inselreich 411): »mit der Wahl allein, nicht mit vererbtem Recht (setzt) . . . sich . . . Gottes Willen auf Erden durch« (ebd. 412). »Es lebte nur einer, der stark genug war, Calvin entgegenzutreten, und wohl stärker, weil er reicher war: Ignatius. Jetzt und im ganzen Jahrhundert kämpften der Pikarde und der Baske um die Welt, um die Seelen, und vielleicht werden noch Jahrhunderte hingehen über diesem Kampf. Und da ihre Ziele einander völlig entgegengesetzt waren, so mußten ihre Straßen sich schneiden: der dienende Ritter und der aristokratische Bürger waren sich einig im Wissen um die Form. Und sie waren auch einig in der letzten Sehnsucht: wenn Ignatius im steinernen spanischen Gebirge auffah zu den Sternen, so füllten sich seine Augen mit Tränen, erhob Calvin in den engen Straßen Genfs seinen Blick, so hörte er, der auf der Erde kein Lied vernehmen wollte, Gesang: es war 'die Melodie der stummen Kreaturen', das Lob des Herrn« (Inselreich 418). – Das Symbol vollendet sich in den Gegensatz zwischen Donoso Cortés (der kurz vor seinem Tode Jesuit werden wollte) und Friedrich Nietzsche (dessen amor fati wahrhaft kalvinisch ist). Donoso Cortés' Wort ist »Ich vertrete die Tradition« (Weisse Bl. Januar 1935, S. 13) und doch als Wort eines Mannes aus »Konquistadorenblut«, der selber zuerst der Revolution gehuldigt hatte (ebd. 15). So hat er »den Mut zur letzten tragischen Erkenntnis, die selbst den Blick auf das Ende nicht mit einer Illusion vertauscht« (ebd. 19): »der Kampf, der als Auftrag verstanden wird, bedarf keiner weiteren Bestätigung; ja, es ist endlich gleichgültig, was

kommt, sofern noch in uns eine Wirklichkeit ist, stark genug, das Leben zu tragen und zu einem Einsatz für Größeres, als das Leben ist, zu bewegen« (ebd. 20). In Nietzsche, der aus der großen »Schlachtenebene« Deutschlands stammt (Weisse Bl. Juli 1935, S. 194), toben »alle Kämpfe des alten, des zerfallenden und sterbenden Reiches« fort (ebd. 195) hinein in den äußersten »Versuch, das Unendliche zu vernichten«, wie einst das deutsche Volk »sich von ihm verzehren ließ« (ebd. 197), – aber daß »die Natur dieses Volkes, die bisher durch das Ja sich ausdrückte, nun durch das unmögliche Nein« sich erweise (ebd.): »dem Glauben hatte im Grunde das ganze Leben des Verneiners ... gedient, nicht nach seinem, sondern nach einem höheren Willen; denn indem es erwies, daß ein Leben ohne den Glauben nicht möglich ist, machte es wieder Raum für den Glauben. Alle, die auf Erden mit dem Einsatz ihrer ganzen Seele streiten, streiten für Gott« (ebd. 198)⁶.

In diesen Gegensätzen ist es aber zuletzt ein Gegensatz zwischen Verzweiflung und Verzeißlung. Auf der einen Seite steht die »furchtbare Verzeißlung«, die sich hinter allen Ausbrüchen der Gottlosen birgt (Weisse Bl. Okt. 1936, S. 289): die »Not des vor sich selbst fliehenden, sich in Selbsthaß erniedrigenden Menschen« (ebd. 290), – bis hinein in das Maskenspiel eines »Empörers«, »so viel wie Gott zu sein, da er Gottes Reich auf dem Wege der Empörung mitbegründen will« (Weisse Bl. Nov. 1935, S. 325). Auf der andern Seite steht die »Verzeißlung, die spanischer Gläubigkeit eigen ist« (Weisse Bl. Okt. 1935, S. 291): als das »Glück der Blüte« (Philipp II 144) der »Vernichtung der persönlich begrenzten Existenz in der Gottes« (ebd. 152), und also »das stärkste Nein« als »das stärkste Ja« (ebd. 161), – aber eben darum als Dienst, nicht als Willkür: der Mensch »soll sich als Zeuge vollenden und fallen« (Weisse Bl. Nov. 1935, S. 326). »Das Wesen Satans ist Verzeißlung, die sich in sich selbst verbeißt gleich den an die Außenwände der Dome verbannten Tieren, und sein Reich wird dort erst enden, wo der Mensch es wagt, in die Ewigkeit zu blicken im Bewußtsein des Opfers und der Schuld und stark durch den Glauben an die Auferstehung der Toten« (Weisse Bl. Okt. 1936, S. 292).

Doch eben hierin erhebt sich das eigentlich christliche Kreuz gegen das Kreuz, wie Schneider es in der Geschichte sieht. – Auf dem Grund seiner Bücher lagert selber jene »grundlose Schwerkut«, die er Portugal zuschreibt (Portugal 6) und die für ihn mit dem Russischen verschwimmt (ebd. 39): für die das »Idyll« nur »der mildeste Ausdruck des Tragischen« ist (Philipp 201). Er gibt ihr selber den rechten Namen: »Tod als Steigerung« (Camões 109). Damit gehört zusammen, daß das Fichte-Buch eine solche Synthese von Fichte und Spengler sichtet, darin Fichte durch Spengler hindurch als »Vollender des Historischen« erscheint: »denn auch der Untergang muß als ein Aufgang erscheinen, damit er vollzogen werde« (Fichte 243). So spitzt es sich im selben Buch darum endlich ins Äußerste zu, da

⁶ Vgl. vom Verf. Dionysisches und christliches Opfer (Diese Zeitschrift April 1935); Heroisch, Paderborn 1936; Thomas von Aquin, Ignatius von Loyola, Friedrich Nietzsche (Zeitschr. für Älzele und Mystik 1936, S. 257–298).

die reine »Haltung« unabhängig wird vom »Gehalt« (15) und hierdurch und hierin eine »Tragik des Untergangs« verschwindet in eine »Tragik des Werdens« (240): »mag selbst die Tradition vergehen...: diese Freiheit ewig sich fortsteigernder Verwandlung ist die letzte Möglichkeit unseres Lebens« (239). Bei aller Betonung eines Gott »über« den Völkern (Weiße Bl. Febr. 1935, S. 38), des »Geheimnisses« des Abstiegs und Aufstiegs Gottes (in der Menschwerdung) als der »Mitte der höchsten Werke« (Inselreich 163), und der Kirche als der »unveränderlichen Form, die sich mit dem Gehalt der Zeiten füllt« (ebd. 263), – bei all dem bleibt es also doch immer noch der Kosmos und die Geschichte eines natürlichen »Kreuz«: wahrlich das Blicken »in die Ewigkeit« im Geheimnis des Untergangs (Weiße Bl. Okt. 1936, S. 292), aber eben nicht das Blicken von der Ewigkeit her. Darum übersetzt Schneider im Portugal-Buch das »todo mentira« nicht mit »Lüge«, sondern mit »Traum und Wahn« (35): so daß an Stelle einschneidenden Jenseits' ein verdämmerndes Diesseits tritt. Darum gibt er im Philipp-Buch gegen einen scheinbaren Aktivismus des hl. Ignatius der Mystik des »asiatischen Vermächtnis« (163) des Karmel den »Kranz, der als Zeichen der Vollendung allein den Untergehenden verliehen wird« (131): so daß an Stelle einer Erlösungs-Sendung von oben her, bei Ignatius wie bei Teresa, die innerweltliche Spannung zwischen Aktiv und Passiv tritt. – Das »Kreuz in der Geschichte« ist aber nicht ein »Untergang zum Aufgang«, sondern »Aufgang im Untergang«: da die Allmacht Gottes in der Ohnmacht von Bethlehem erscheint und die Allmacht Gottes es »vollbringt« in der größeren Ohnmacht von Golgatha und die Allmacht Gottes es »vollendet« ins Geheimnis des »Gott alles in allem« in der vollendeten Ohnmacht der Kirche: »Gott Triumphzug haltend über uns und mit uns und in uns in Christo Jesu« (2 Kor. 2, 14). Und die »Auferstehung der Toten« (Weiße Bl. Okt. 1936, S. 292) ist nur insofern ein »Ende zu dem hin...«, als ihr »Entsprung« in Christo dem Auferstandenen und uns, den mit Ihm Auferstandenen in der Taufe (Eph. 2, 6), sich entfaltet zu seiner »Fülle« (1 Kor. 15, 20–23), indem das bereits bestehende »Sein« der »Kinder Gottes« kommt zum »Offenbarsein« (1 Joh. 3, 2): also daß alle bereits anhebende »Erschütterung« des »ersten Himmels und der ersten Erde« hinein in die »Flammen« (2 Petr. 3, 12) tiefer und entscheidender und wirklicher ist der bereits anhebende Anbruch des Strahlens und Strömens des »neuen Himmels und der neuen Erde« (Offb. 21). Kreuz als »Tod im Leben« ist noch Schwerkraft der Natur, zur gefährlichen Versuchung einer Magie des Untergangs, wie Schneider selber spürt. Kreuz in Wahrheit und Wirklichkeit ist »Leben im Tod« und eben darum Auftrag und Sendung ins Leben hinein, wie es gerade am Karfreitag der Hymnus singt:

Banner des Königs schreiten vor,
glutblüht des Kreuzes Geheimnis,
darin Leben den Tod durchtrug
und im Tod das Leben hervortrug!